



Mit der Berufung nach Leipzig geht für den 45-jährigen Andreas Reize ein Lebenstraum in Erfüllung.

Ein Schweizer wird Bachs Nachfolger

Andreas Reize übernimmt als neuer Thomaskantor eines der traditionsreichsten Ämter der Kirchenmusik

MICHAEL STALLKNECHT

Die Wochen vor Weihnachten sind normalerweise eine Hochzeit für Knabenchöre. Deshalb treffen sie die Veranstaltungsabsagen wegen der Corona-Pandemie besonders hart. Den Chören fehlen nun nicht nur die Einnahmen aus den zahlreichen Konzerten – viele haben auch akute Sorgen um den Nachwuchs, auf den sie beständig angewiesen sind. Schliesslich ist die aktive Zeit vor dem Stimmbruch für die Buben ziemlich kurz, und die Ausbildung ist aufwendig. So musste der Thomanerchor in Leipzig – mit achthundert Jahren Geschichte einer der ältesten und renommiertesten Knabenchöre weltweit – nach einem positiven Corona-Test in den eigenen Reihen alle verlobten Auftritte im Rahmen von Gottesdiensten und bei Streaming-Formaten absagen, darunter auch die traditionellen Aufführungen von Bachs Weihnachtsoratorium.

Legendäre Vorgänger

Andreas Reize dürfte also insgeheim nicht unfroh sein, dass er erst im kommenden September das Amt des Thomaskantors antreten wird, in das ihn der Leipziger Stadtrat am vergangenen Freitag gewählt hat: Er ist der erste Schweizer in einer langen Reihe legendärer Vorgänger, von denen Bach freilich nur der legendärste ist. Für den 45-Jährigen geht damit ein Lebenstraum in Erfüllung.

Reize wollte «schon als Knabe Knabenchorleiter werden», wie er sagt, und hat dafür auch die Option einer Kapellmeisterlaufbahn am Theater ausgeschlagen. Bereits seit 2007 leitet er den Chor, bei dem er selbst als Kind zu singen begonnen hatte: die Singknaben der St.-Ursen-Kathedrale Solothurn, die mit ihren bis ins Jahr 742 zurückreichenden Wurzeln als ältester Knabenchor der Schweiz gelten dürfen. Im Jahr 2011

wurde er zudem Chordirektor beim Zürcher Bach-Chor und übernahm den Berner Gabrielchor.

Beim Gespräch via Zoom – die offizielle Vorstellung in Leipzig fiel ebenfalls dem Coronavirus zum Opfer – schwenkt Reize die Kamera über mehrere Regalmeter mit Literatur allein zur Geschichte des Thomanerchors, die er im Laufe der vergangenen Jahre gesammelt hat. Allerdings, ohne dass er jemals «auf das Amt zu spekulieren gewagt hätte». Das Auswahlverfahren ist tatsächlich ausgesprochen hart. Noch bei der letzten Wahl im Jahr 2016 hatte die Findungskommission sämtliche Kandidaten aus der letzten Runde beim Probedirigat durchfallen lassen. Stattdessen setzte man lieber auf den bisherigen Interimschef Gotthold Schwarz als neuen Thomaskantor.

Nun wird die Stadt, durchaus nicht zur Zufriedenheit aller, den hochverdienten Schwarz zum Schuljahresende mit 69 Jahren in den Ruhestand schicken – und hat auf Empfehlung der Auswahlkommission Andreas Reize zum 18. Nachfolger Johann Sebastian Bachs berufen. Die seit Bachs Tod übliche Zählung insinuiert wohl nicht zufällig, ähnlich wie bei den Päpsten der katholischen Kirche, fast so etwas wie eine apostolische Sukzession.

«Beide Seiten mitgekriegt»

Dass die Wahl auf Reize fiel, ist umso bemerkenswerter, als er nicht nur der erste Schweizer, sondern auch der erste Katholik in dem Amt sein wird, das stark von der evangelisch-lutherischen Theologie und Tradition geprägt ist. Für ein Problem hält der Sohn einer katholischen Religionspädagogin das nicht, weil er schon als Kind «beide Seiten mitgekriegt» habe, wie er sagt: Während er an der katholischen St.-Ursen-Kathedrale sang, habe jeden Tag die Pfarrerin der reformierten Stadtkirche bei ihnen zu Mittag gegessen und sei

dabei so etwas wie seine «geistige Mutter» geworden.

Kirchenmusik studierte er später an den in diesem Bereich reformiert geprägten Musikhochschulen in Bern und Zürich und widmete sich daneben an der Schola Cantorum Basiliensis drei Jahre lang der historischen Aufführungspraxis, die für den Umgang mit barocker und vorbarocker Musik heute unabdingbar ist. Dass der umtriebige Reize danach in Luzern und im österreichischen

Beim Gespräch via Zoom schwenkt Reize die Kamera über mehrere Regalmeter mit Literatur allein zur Geschichte des Thomanerchors.

Graz auch noch Chor- und Orchesterleitung studierte, dürfte ihm im Umgang mit dem Gewandhausorchester zugute kommen. Nach dem Gewandhauskapellmeister – derzeit Andris Nelsons – und dem Generalmusikdirektor der Leipziger Oper ist der Thomaskantor nämlich immer auch dritter Dirigent des Traditionsorchesters, das die Thomaner häufig bei Auftritten begleitet.

Verzichten dagegen müssen auf Andreas Reize in Zukunft seine Schweizer Chöre, die Solothurner Singknaben, der Zürcher Bach-Chor und der Gabrielchor. «Ich bin ein treuer Mensch, das fällt mir nicht leicht», sagt er. Weiterführend will er nur, auch auf Bitte des Kantons Solothurn, die 2006 von ihm ins Leben gerufene Oper auf Schloss Waldegg, wo er alle zwei Jahre ein selten gespieltes Werk des Barocks dirigiert, sowie das

eng damit verbundene, bereits 2001 gegründete Cantus-firmus-Vokalensemble und -Consort.

Im kommenden März wird Reize – hoffentlich – auch noch einmal bei Jean-Philippe Rameaus Oper «Zaïs» am Pult des Theater-Orchesters Biel Solothurn seine (zweite) Leidenschaft für das Musiktheater ausleben können. Danach wird er mit seiner Frau und den zwei Kindern nach Leipzig ziehen, da das Thomaskantorat mehr als nur eine Vollzeitbeschäftigung ist. Mit den drei wöchentlichen Gottesdiensten in der Thomaskirche und den zusätzlichen Konzerten im In- und Ausland sei man wie zu Bachs Zeiten «dauernd dabei, zu produzieren und einzustudieren», sagt Reize.

Neues Repertoire

Für machbar hält er das nur, weil die Thomaner wie etliche andere renommierte Knabenchöre bis heute gemeinsam im Internat leben und die Thomasschule besuchen. Die «Verantwortung der Älteren für die Jüngeren» erlaube eine einzigartige Gemeinschaft. Reize, der sich selbst in seiner Freizeit dem Triathlon widmet, vergleicht es mit dem Kaderathleten beim Sport, die ebenfalls oft gemeinsam ausgebildet würden. Immerhin muss er sich nicht mehr, wie noch Bach, nebenher um die Erziehung im Thomasalumnat kümmern; aber «man kann das Niveau nur halten, wenn man die Jungs jeden Tag sieht». Mit den täglichen Proben werde «auch noch einmal ein ganz anderes Repertoire möglich» als bei seinem bisherigen Knabenchor in Solothurn.

Ausweiten möchte er bei den Thomanern beispielsweise den Bereich der zeitgenössischen Chormusik und dazu auch Neukompositionen in Auftrag geben. Im Übrigen bekennt er sich aber dazu, vom kommenden September an vor allem die jahrhundertalte Tradition fortzuführen – sie ist ja wahrlich reich und eindrucksvoll genug.

Wanderungen durch Europa

Karl-Markus Gauss geht auf den Spuren der Geschichte

PAUL JANDL

Zwischen Durrës und Berat dehnt sich die albanische Landschaft. Es wachsen Olivenbäume auf den sanften Hügeln, und so wie die Strassen schlängeln sich auch die Sätze von Karl-Markus Gauss dahin: auf präzisen Umwegen, bis sie am Ziel sind. In einem Lokal in Berat hat der Kellner Isuf seinen Auftritt. Der Deutsch sprechende schmale Mann mit den Segelohren erweist sich als Sommelier besonderer Art. Er ist Antialkoholiker und beurteilt die Weine einzig danach, ob ihr Bouquet zu der Landschaft passt, aus der sie kommen. Der Rote, den er empfiehlt, enthält seiner olfaktorischen Meinung nach die Essenz des Städtchens Berat. Das adelt ihn zum Spitzenwein. Eine schöne Pointe, die das zu Tode kultivierte Weintrinken auf den Kopf stellt, um echte Kultur wieder auf die Füsse zu bringen.

Wenn Karl-Markus Gauss seine Reportagen schreibt, dann sind das wahre Kamerafahrten. Langsam nähert er sich seinen erzählerischen Zielen, um am Ende das Entscheidende ins Bild zu bringen. Er findet die richtige Einstellung, wie man beim Film sagt. Dass diese Einstellung oft politisch zu verstehen ist, gehört bei seiner Arbeit dazu. Deshalb wurde der Essayist auch mit vielen Preisen ausgezeichnet, die Werke internationaler Verständigung würdigen.

Keiner kam zurück

Gauss fährt los, um zu verstehen. Im mährischen Trebic geht er durch die engen Gassen des einstigen jüdischen Viertels, dessen Häuser heute restauriert sind. Juden gibt es keine mehr in Trebic. Das frühere Herz der Stadt ist eine leere Hülle. Es hat aufgehört zu schlagen. Ironischerweise hat Hitler mit den Juden auch die deutsche Sprache aus den Strassen vertrieben. Von den wenigen, die den Holocaust überlebt haben, ist keiner zurückgekommen. Dass die Geschichte genauso belebt ist, wie sie fast zwangsläufig unbehaute Ruinen hinterlässt, kann man bei Gauss immer wieder lesen. In Österreich hat Hitlers Truppenübungsplatz Allentsteig ein Areal hinterlassen, das grösser ist als Luxemburg, aber bewohnt nur von den Skeletten der Dörfer, die für kriegerische Zwecke geschleift werden mussten. Mit der Reportage von Gauss begeht man totes Gelände, das heute von der Republik Österreich für die gleichen Zwecke genutzt wird wie zu Hitlers Zeiten.

In Odessa wundert sich Gauss über die vielen SUV, die durch die Stadt brausen. Ihre Fahrer müssen sich offenkundig an keinerlei Verkehrsregeln halten, weil die Polizisten vorsichtshalber wegschauen. Die Nummernschilder der SUV enthalten die Engelszahl 777, die für Gerechtigkeit und göttliche Vollkommenheit steht, auf Odessas Strassen aber auch etwas anderes bedeutet. Die Fahrer gehören entweder der Staatsanwaltschaft an oder halbseidenen Clans. Gut möglich, dass die Korruption auch für Mischformen sorgt.

Bis zum Stacheldrahtzaun

Karl-Markus Gauss ist den Misstönen des Sozialen auf der Spur, weil er ein gutes Gehör für Ungerechtigkeiten aller Art hat. Er erkennt sie im Grossen, wenn er die Geschichte Europas aus den Migrationsbewegungen der letzten Jahrhunderte nacherzählt und diese Erzählung an den neuen innereuropäischen Stacheldrahtzäunen auslaufen lässt, die das Eindringen von syrischen Kriegsflüchtlingen verhindern sollen. Und er erkennt die Ungerechtigkeiten im Kleinen. In Einzelbiografien, in denen sich oft auch wieder nur das Gesamtbild spiegelt. Historische Gründe, die Gauss in seinen Reportagen nie unterschlägt. Es ist tatsächlich eine unaufhörliche Wanderung, die dieses Europa in Bewegung hält. Und diese Wanderung ist alles andere als ein Spaziergang.

Karl-Markus Gauss: Die unaufhörliche Wanderung. Zsolnay, Wien 2020. 208 S., Fr. 35.90.